

Abends ins Theater, morgens in die Kirche  
Theatergottesdienste in der KAUFMANNSKIRCHE AM ANGER Erfurt

*„Liebe, Leid, Verrat und Kampf, Schönheit und Tragik. Im Theater geht es oft um's Ganze. Die erzählten Geschichten, aber auch die ästhetischen Formen (Musik, Tanz, Bühnenbild, poetische Sprache) sind nicht zuletzt Sinnangebote für die Theaterbesucher. Wie unterscheidet sich die "Liturgie" des Theaters von der Liturgie der Kirche? Welche Geschichten und Formen bietet die Kirche mit Bibel und Gottesdienst?“*

*So laden die Evangelische Akademie Thüringen und die Evangelische Kaufmannsgemeinde in Erfurt in Zusammenarbeit mit dem Erfurter Theater zu einer Reihe von Theatergottesdiensten ein. Nach Predigten zur Uraufführung der Oper „Cuba Libre“, dem selten gespielten Werk „Messidor“ der Operette „Die lustige Witwe“ dem Musical „Jesus Christ Superstar“ folgte – als Einleitung zum Mozartjahr 2006 – der Gottesdienst zur Oper „Die Zauberflöte“ im Oktober 2005.*

Hört es selbst und lasst es geschehen  
Die Zauberflöte – eine Theaterpredigt  
Petra Bahr

Ägypten liegt in Wien und in Salzburg. Ägypten liegt auch in Mannheim, es liegt mitten Weimar und vor den Toren Potsdams. Das Grabmahl des Fürsten Pückler ist eine Pyramide inmitten eines Teiches im Park Branitz bei Cottbus. Sehen Sie selbst. Gehen sie mal wieder spazieren zwischen Obelisk, Grotten und Pyramiden. Wandern sie durch Ruinen, steigen sie die Freitreppen zu den Tempeln von Isis und Osiris hinauf. Ägypten wurde vor zweihundert Jahren in den großen Landschaftsparks angelegt – lebendige, begehbare Zeichen einer fernen Welt. Diese ferne Welt verweist nicht auf das untergegangene Weltreich der Pharaonen. Das Ägypten Wiens oder Weimars erinnert auch nicht an die kühnen Abenteurer, die auf ihren Reisen den Orient erforschten. Erst recht wurde kein Monument für das Ägypten aus Unfreiheit und Not eingerichtet, aus dem der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs das Volk Israel errettete. Gestern hätte Ägypten in Erfurt sein können. Mit der Premiere der Zauberflöte kommt das größte und bewegendste Stück alter Ägyptensehnsucht in diese Stadt, kaum noch kenntlich in der Inszenierung als verspieltes Pubertätsdrama im Harry-Potter-Verschnitt.

Das Ägypten, das in der Zauberflöte erklingt, ist ein utopischer Ort – ein wenig Erlebnispark sicherlich, mehr jedoch noch geistige Gegenwelt in der aufbrechenden Moderne mit ihren Erschütterungen und Umstürzen. Es ist das Ägypten Wolfgang Amadeus Mozarts. Es ist auch das Ägypten großer Bühnenbildner und Intendanten: Der Baumeister Karl Friedrich Schinkel und der Dichturfürst Johann Wolfgang Goethe waren fasziniert von der Idee, dass Ägypten in Preußen Raum nimmt. Nicht weit von hier, in Weimar, gab es eine der ersten bedeutenden und vielbeachteten Aufführung der Zauberflöte in deutschen Landen.

Wer die Augen schließt, die Musik hört, ahnt und vernimmt etwas von der fernen Welt, auf die hier angespielt wird.

Von der Oberfläche gesehen mag die Zauberflöte ein fröhliches Märchenspiel aus Rettung und Verwandlung sein: die Geschichte des Prinzen Tamino, der sich in das Bildnis der schönen Pamina verliebt. Ihre Mutter ist die sternflammende Königin der Nacht, der Vater Sarastro, Sonnenkönig der Vernunft, ein Hohepriester im ägyptischen Götterreich. Mit Monastatos kommt eine böser Gegenspieler dazu und die Mutter wird als boshafte Rachegöttin entlarvt. Sarastro dagegen wandelt sich vom Geiselnehmer in eine gütige Lehrerfigur. Mit Papageno, dem sinnfrohen Vogelfänger, wird dem erhabenen Priesterstreit um die Zukunft des Erdkreises manche komische Note verliehen. Nach etlichen Prüfungen und Abenteuern sind die Liebenden glücklich vereint. Das ist der Stoff, aus dem die Märchenspiele sind. Doch Mozart will mehr.

Selten ist auf einer Opernbühne so ungehemmt ein religiöses Ritual aufgeführt worden, selten soviel sakrale Kraft in die Musik gelegt worden wie in der Zauberflöte. Anspielungen auf Kirchenlied, Hymnus und Messe, zeugen von der gottesdienstlichen Stimmung, die Mozart ins Theater zaubern will. Und wenn die Geharnischten ihren Gesang anstimmen, dann hören wir sogar die strenge Fuge auf das Thema eines Reformationschorals, und werden an die Musik von Johann Sebastian Bach

erinnert. Für uns sind das willkommene Augenblicke des Wiedererkennens, die zum Mitsummen einladen. Für die ersten Hörer war das eine schrille Zumutung. Bachsche Musik, variiert auf einen Choral, das war so, als würde ich heute lateinisch zu ihnen sprechen würde. Was für uns eine tote Sprache ist, war für die Menschen damals ein toter Klang. Bachs Musik war den Zeitgenossen abständig, galt als kompliziert, sie steht für das Befremden. So muss für den katholischen Österreicher Mozart die Musik des Protestantismus das Exotische des ägyptischen Kultus tragen und der Kirchenhymnus grundiert die sakrale Feier als Spiel im Spiel der Oper. Auf diese Weise verwandelt der Komponist die weltliche Bühne in einen ästhetisch-religiösen Raum. Dem Sog, über dessen Schwelle zu treten, kann sich keiner entziehen der Ohren hat.

Die Ägyptomanie von Mozart und seinen Zeitgenossen nimmt ihren Ausgang in den antiken Mysterien. Das Heilige, das sich in der Erhabenheit der Natur offenbart, verschwiegene Kulte und Rituale, rätselhafte Hieroglyphen und Symbole – diese imaginierte Religion eines verborgenen Reiches – ist der Stoff, mit dem die Gelehrtenrepublik ihre künstlerischen und politischen Phantasien befeuert.

Heute klingt dieses Freimaurertum obskur und düster. Eine Bande gottloser Verschwörer, eine Herrenrunde mit einer Neigung zu esoterischen Praktiken und dubiosen Kontakten nach ganz oben. Eine fatale Mixtur aus Erhabenheit und Machtkalkül. So hat man es auch damals schon gesehen. Im Umbruch zur modernen Zeit galten die Freimaurer freilich vor allem den Bündnispartnern von Thron und Altar verdächtig. Nicht wegen der einen oder anderen rationalistischen Übertreibung oder gar wegen der Erforschung der antiken Religion, sondern wegen ihrer Faszination für das gottlose Frankreich: Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit – es war dieses politische Evangelium, das die Freimaurer so verdächtig machte.

In Zeiten absolutistischer Herrschaft darf die Religion kein Geheimnis bergen. Sie soll nicht auf einen Überschuss verweisen, der die bestehenden Verhältnisse in Frage stellt. Was sich dem Zugriff der Herrschenden versperrt, ist gefährlich. Wer eine gebildete Menschheitsreligion predigt, die Stände und Klassen überwindet, macht sich strafbar. Wenn der schlichte Papageno mit der Aristokratin Pamina das große Liebesduett singt, dann ist das eine gesellschaftliche und eine religiöse Provokation. Verkehrte Welt: für uns klingt nichts provokanter als die Beschwörung einer klassenlosen Gesellschaft. Die politische Theologie der Aufklärungszeit ist schlicht: Die Kirche hilft der Staatsraison und stützt die Macht des Königs, sie hilft, die sozialen Unterschiede zu akzeptieren und findet sich zuständig für die öffentliche Moral. Als sich 1792 zum ersten Mal der Vorhang zur Zauberflöte öffnet, wird das Publikum in den Bann eines großen religiösen Mysterienspiels gezogen, dessen Kraft der Widerspruch ist.

Indes: man sucht vergebens eine Gegenreligion zum Christentum – ehrwürdige protestantische Geistliche und Forscher hielten sich zu den Männerbünden und Logen, von denen die Ägyptenbegeisterung ihren Ausgang nahm. Die wachsten Freunde Mozarts suchten vielmehr nach der Religion vor der Religion, nach einer Art Uroffenbarung vor der christlichen Offenbarung, die sich als Weltweisheit zeigt und über klerikale Vereinnahmung hinaus wirksam ist. Wissenschaft und Glaube, Vernunft und Frömmigkeit, Schönheit und Moral – hier, in den erfundenen Mysterienkulten sollte noch miteinander verbunden sein, was längst so hässlich auseinander klaffte. „Aufklärung“, das war ein Zauberwort, noch ganz ohne Dialektik, eine Pathosformel, mit der sich alle Hoffnungen nach einer besseren Welt, nach einem heileren Menschen verbanden. „Aufklärung“, das war ganz buchstäblich gemeint: der Weg aus der Nacht des Aberglaubens ins Licht der Erkenntnis. „Gebt mir Licht“ – so lauten die letzten Wort des großen Aufklärers Immanuel Kants. Die „verschleierte Isis der Vernunft“, nannte der protestantische Philosoph zärtlich das Ziel seines Nachdenkens, als hinge die ägyptische Gottheit als Andachtsbildchen über dem Schreibtisch in Königsberg. Befreiung aus der selbstverschuldeten Unmündigkeit – diese Vision stand so manchem vor Augen wie eine erotische Muse in lasziv drapiertem Kleid. Hätte Kant Mozarts Musik im Ohr, wer weiß, vielleicht hätte er Tamino's Liebesarie gebrummt: „Dies Bildnis ist bezaubernd schön“. Kant hätte die Vernunft gemeint – und Mozart hätte ihm nicht widersprochen.

Die Attraktivität dieser Vernunft zeigt allerdings schnell ihre hässliche Fratze und das Gewalttätige dieses Glaubens an die menschenumgreifende Aufklärung wandelt sich in die Rhetorik des Terrors, bevor das erste Blut geflossen ist.

Deshalb mag es uns auch kalt den Rücken herunterlaufen, wenn wir die choralartige Hymne „In diesen heil’gen Hallen“ hören. Zum Faszinosum gesellt sich schnell das Tremendum, eine Schauer aus Furcht und Widerwillen, wenn wir auf die Worte achten, die uns gesungen werden: „In diesen heiligen Mauern“, heißt es, „In diesen Mauern, wo der Mensch den Menschen liebt, kann kein Verräter lauern, weil man dem Feind vergibt. Wen solche Lehren nicht erfreu’n, verdienet nicht, ein Mensch zu sein.“

Der Terror dieser Aufklärung, der Menschen ihr Menschsein aberkennt, wartet nicht bis zu den Lagern und Gulags des 20. Jahrhunderts. Schon in der französischen Revolution wandelt sich die freundliche Menschheitsreligion zum Exzess jakobinischer Säuberungsaktionen. Nie ist der christliche Glaube weiter entfernt von den Ideen der Aufklärung, als dann, wenn die Frage nach dem Menschen zur Definitionssache wird. Vielleicht ist uns auch deshalb der Weg verstellt zur ungebrochenen Emphase der Zauberflöte. Deshalb konzentrieren wir uns lieber auf das Märchenspiel.

Doch das geheimnisvolle Mysterium der Verwandlung, das Tamino und Pamina erfahren, birgt selbst die kraftvolle Korrektur an solch kaltherziger, fehlgeleiteter Vernunft, die uns heute nicht fremd ist. Nicht mehr Rationalität, nicht schärferes Kalkül, geschicktere Lebensplanung, effizienteres Management oder höhere Zielgenauigkeit – das Ziel ihrer Veränderung heißt Weisheit – und Weisheit ist liebende Vernunft, die weiter reicht als die Verstandeskräfte. Hier stimmt Mozart mit den wunderbaren Weisheitsliedern des Alten Testaments überein.

Diese liebende Vernunft ist der unerreichte Horizont aller Aufklärung, und ihr wohnt wahrhaft ein Zauber inne. Wer die Zauberflöte hört, bleibt nicht nur Zuschauer der äußeren Veränderung Taminos. Wer die Zauberflöte hört, nimmt an einem inneren Verwandlungsprozesses teil. Er wird durch die Musik hineingenommen in den Wechsel der Perspektiven, wie er sich für Tamino und Pamina vollzieht. Die Musik dramatisiert die inneren Beweggründe und der religiöse Ritus, der zur Oper wird, bringt diesen Vollzug auf die Bühne. Kunstvoll verschränkt Mozart beide Dimensionen des Rituals. Der äußere Prozess stützt und begleitet den inneren Vollzug der Wandlung.

Tamino wird dabei ständig mit neuen Illusionen konfrontiert, die er sich von sich selbst und seiner Welt gemacht hat. Wenn die Königin der Nacht Tamino bei der ersten Begegnung als schmerzbetäubte Mutter erscheint, um sich später mit den Koloraturen der Rache als böse Verführerin zu entlarven, so werden wir hineingenommen in den Wechsel des Blicks, der sich im jungen Prinzen vollzogen hat. Die Befreiung der Geliebten gelingt nicht durch Gewalt, Tamino muss seiner eigenen Abgründe gewahr werden und sich selbst kennen zulernen. Nur ist die Botschaft der Oper nicht, dass Leiden läutert und der Lohn schon wartet. Die Botschaft, wenn es denn eine gibt, liegt vielmehr in dem der Mut, sich mehr und mehr der göttlichen Einsicht anzuvertrauen. Die religiöse Energie der Zauberflöte liegt in der Darstellung dieser allmählichen Bekehrung. Das Heldentum Taminos ist so das des inneren Menschen.

Welches Medium könnte hierfür vollkommener sein als die Musik, deren Affekte uns so tief berühren? Die Religion der liebenden Weisheit imponiert nämlich nicht durch moralische Entrüstung und agitatorische Rede, auch durch Diskussionen oder bessere Argumente nicht. Die liebende Weisheit verzaubert das Herz, weil der Glaube aus dem Hören kommt. Hört es selbst und lässt es geschehen.

*Nach der Predigt erklang Sarasstros Arie „In diesen heil’gen Hallen“. Es sang der Bassist Andreas Mitschke und KMD Prof. Hans-Günther Wauer (Weimar) begleitete an der Orgel.*

*Dr. Petra Bahr studierte nach einer journalistischen Ausbildung Theologie und Philosophie, nach ihrer theologischen Promotion war sie sechs Jahre als Referentin der Forschungsstätte der Evangelischen Studiengemeinschaft e.V. in Heidelberg für das Sachgebiet Theologie und Kulturwissenschaften verantwortlich. Ab 2006 ist sie Kulturreferentin des Rates der EKD in Berlin.*